

Gemeinsam stark



**Fünf Jahre Inklusion
an der Grundschule Münsing**





Michael Grasl, 1. Bürgermeister der Gemeinde Münsing:

In den letzten zehn Jahren hat sich für unsere Münsinger Grundschule sehr viel verändert. Als wir uns 2005 gegen die Schließung der Teilhauptschule gewehrt haben, hätten wir nie gehaut, dass die Schule heute den Status einer Modelleinrichtung für Inklusion aufweisen würde. Der gute Ruf, den unsere Schule seit jeher hatte, wurde dadurch um ein zentrales Thema ergänzt: die Wertschätzung, Gleichberechtigung und Förderung von Kindern mit unterschiedlichstem Bedarf. Das Kultusministerium hat unsere Schule damals als einzige im Landkreis ausgewählt, weil sie alle Kriterien für dieses Profil erfüllt hat. Der Schulleitung, dem Elternbeirat, dem Kollegium und der Gemeinde war mit dieser

amtlichen organisatorischen, künstlerischen und handwerklichen Einsatz haben wir heute ein mehrfach ausgezeichnetes Projekt von unseren Kindern und für unsere Kinder. Auch wenn von uns bei der Inklusion immer neue Aufgaben anzupacken und zu lösen sind, macht es Freude, die gute Entwicklung zu sehen. Denn jede Leistung muss auch organisiert und finanziert werden. Sei es die Schülerbeförderung oder auch die anschließende Mittagsbetreuung. Daher danke ich allen verantwortlichen Stellen, insbesondere dem BRK, unserer Schulsekretärin Frau Wirtensohn und meinen Mitarbeitern für die Aufrechterhaltung des für manche selbstverständlichen täglichen Betriebes. Wichtig ist, dass das Münsinger Beispiel nicht alleine bleibt. Mit der vorliegenden Informationsbroschüre sollen andere Schulen

Danke für das Engagement aller Beteiligten!

Entscheidung bewusst, dass eine Herausforderung auf alle Beteiligten zukommen wird. So erinnere ich mich auch an eine Diskussion im Gemeinderat, in der die Konsequenzen dieses Profils im Gremium kritisch, aber auch interessiert hinterfragt wurden. Diese Offenheit und die Bereitschaft, sich im Sinne unserer Kinder auf diesen Weg einzulassen, haben sich rückblickend gelohnt. Viele Bedenken wurden ausgeräumt und einige Hürden überwunden. Das Forum Inklusion, Elternbeirat und Förderverein haben einen großen Beitrag dazu geleistet. Ohne die enormen Leistungen des Lehrerkollegiums, das hohe Engagement der Schulleitung und die unermüdliche Mithilfe der Eltern hätte sich diese zarte Pflanze nicht zu einem blühenden und bunten Garten entwickelt. Dabei darf die neue Pausenhof- und Schulgartengestaltung nicht unerwähnt bleiben. Nur durch viel ehren-

ermutigt werden, sich dieser Herausforderung zu stellen. Es lohnt sich! Abschließend wünsche ich unserer Schule weiterhin viel Kraft, Kreativität, und Erfolg bei ihrer anspruchsvollen Aufgabe, sich für das Wohl unserer Kinder einzusetzen. Inklusion, Teilhabe und Rücksicht auf andere hören nicht in der Schule auf. Das bleibt unsere ureigenste Aufgabe im täglichen Zusammenleben. Davon profitiert nicht nur eine einzelne Gemeinde sondern unsere gesamte Gesellschaft.


Michael Grasl

Herausforderung Inklusion

Als an der Grundschule Münsing im Schuljahr 2009/10 erstmals Kinder mit Förderbedarf aufgenommen wurden, betrat unsere Schulfamilie Neuland. Da zu dieser Zeit noch keine tragfähigen Konzepte bzw. ausreichende Erfahrungen vorlagen, musste sich unsere Schule selbst auf den Weg machen. So wurde ein Schulentwicklungsprozess in Gang gesetzt, der bis heute nicht abgeschlossen ist, und der beständig evaluiert und korrigiert werden muss.

Doch was verbirgt sich hinter dem Wort Inklusion?



Angelika Banner
Schulleiterin Münsing

Die Antwort scheint zunächst ganz einfach: Eine inklusive Schule zeichnet sich dadurch aus, dass sie allen Kindern offen steht. Sie ist eine Schule, in der Kinder gemeinsam lernen, ohne dass sie aufgrund irgendwelcher individueller Besonderheiten voneinander getrennt werden.

Hinter dem Wort „Besonderheiten“ müssen sich nicht automatisch Defizite verbergen, sondern es kann sich auch um besonders hervorzuhebende, ungewöhnliche oder wesenseigene Eigenschaften eines Kindes handeln.

Genauer betrachtet ist das Thema nicht neu, denn schon immer besuchten Kinder mit den unterschiedlichsten Voraussetzungen unsere Schulen.

Als Deutschland 2009 die UN-Behindertenrechtskonvention ratifizierte, bekam „Inklusion“ einen neuen Stellenwert in der Bildungsdebatte: Alle Bundesländer mussten sich verpflichten, jedem Kind inklusive

Bildung zu ermöglichen. Daraufhin brachte der Bayerische Landtag Ende März 2011 einen Gesetzentwurf ein, der erstmals in der Geschichte des Landtags von allen Parteien gemeinsam verabschiedet wurde. Bereits im September 2011 begann die Grundschule Münsing, im Rahmen des Schulprofils Inklusion den neuen Weg zu beschreiten.

Für unsere Schule bedeutet das neue Konzept sehr viel Mehrarbeit. Diese kann nur durch ein engagiertes Kollegium geleistet werden, das u.a. den Mut besitzt, sich vom traditionellen Unterricht zu verabschieden, und stets bemüht ist, den Schülern individuelle Lernwege aufzuzeigen. Lehrer sollen den Kindern das Gefühl geben, willkommen zu sein, sie in ihrer Verschiedenheit annehmen und ihr persönliches Lerntempo berücksichtigen.

An einer Schule mit dem Schulprofil Inklusion haben aber auch die Eltern eine tragende und unterstützende Funktion. Ohne deren Aufgeschlossenheit und Engagement wäre eine Umsetzung nicht möglich. Elterninitiativen, wie z.B. die Gründung des „Forums Inklusion“ geben der Schule einen wichtigen Rückhalt.

Ebenso finden wir beim Gemeinderat die notwendige Unterstützung, vor allem, wenn es darum geht, bei der Regierung, bei Landesvertretern oder in der Presse für Verbesserungen zu kämpfen.

Nicht zuletzt sind auch die Schüler gefordert, die neuen, offenen Lernmethoden anzuneh-

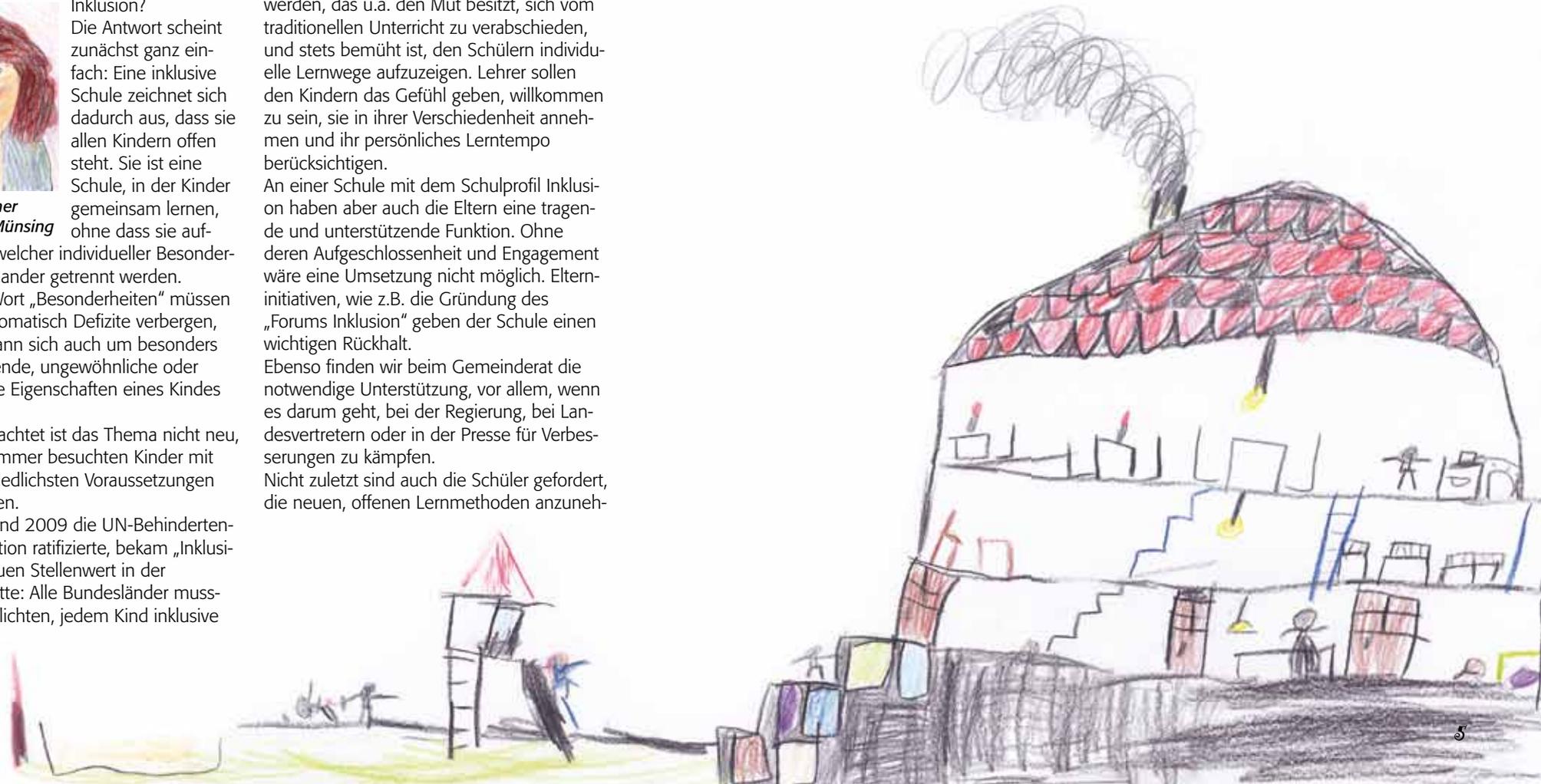
men und umzusetzen. Erfreulicherweise konnten wir in den letzten Jahren positive Veränderungen wahrnehmen:

Die Empathiefähigkeit der Kinder verbesserte sich spürbar, ebenso die Bereitschaft, einander zu helfen oder mit Verschiedenheit verständnisvoll umzugehen. Vor allem die sozialen Kompetenzen steigerten sich bei vielen Kindern. Es macht Freude, zuzusehen, wie die Schüler aufeinander zugehen und sich gegenseitig etwas beibringen. Sie entwickeln Sensibilität und Verantwortungsbewusstsein für ihr soziales Umfeld und erweitern ihren Handlungsspielraum in Konfliktfällen.

Jedes Kind soll sich als wertvolles Mitglied der Gemeinschaft erleben und Mut zum Eingreifen entwickeln, wenn Mitschüler ausgegrenzt werden. „Hinschauen statt wegschauen“ ist eines der pädagogischen Leitziele unserer Schule.

Inklusive Bildungseinrichtungen begreifen Vielfalt und individuelle Unterschiede als Ressource. Kinder, die eine inklusive Schule besuchen, erleben Vielfalt als normal. So können sie einen wichtigen Beitrag zu einem toleranten Miteinander leisten.

Angelika Banner



Ulrich Grunwald, Behindertenbeauftragter der Gemeinde Münsing und Vorstandsmitglied im Arbeitskreis für Menschen mit Behinderung (AKfMB) des Landkreises Bad Tölz-Wolfratshausen:

Der Begriff „Inklusion“ hat Konjunktur. Hochkonjunktur sogar. Erklären muss man ihn immer weniger, schon das ist vielleicht ein kleiner erster Erfolg. Allerdings wird dieses Wort oft nur als „schmückendes“ Beiwerk benutzt. Es hört sich eben gut an, wenn Politiker verschiedener Couleur darüber reden, sich wortreich Gedanken machen. Wenn Behindertenwerkstätten den Begriff stolz in ihrem Logo anführen, auch wenn von ihren 180 behinderten Beschäftigten nur ein einziger einen sogenannten Außenarbeitsplatz

Allen Widrigkeiten zum Trotz

hat. Schon allein der Gebrauch des Wortes „Inklusion“ signalisiert, man sei auf der Höhe der modernen gesellschaftspolitischen Diskussion. Das wäre im Kern gut. Schließlich war es bei uns in Deutschland nicht immer so – so weit also zur theoretischen Seite des Begriffs.

Die praktische Seite sieht dann manchmal doch noch etwas anders aus, auch wenn es etlichen Widrigkeiten zum Trotz allerorten beginnt zu sprießen. Denn dann melden sich lautstark zweifelnd die finanzielle und die praktische Kehrseite bei der Umsetzung der hehren Ziele, was zu recht bekannten Fragestellungen führt: Ob denn dies oder jenes Projekt, diese oder jene Ausgabe wirklich sein muss?! Könnte man das nicht später ...? Oder ganz anders? Sollte man nicht erst ...? Hat denn das wirklich Zweck ...? Schadet das denn nicht eher ...? Der Fragenkatalog ließe sich unendlich weiterführen. Undiskutabel ist dabei mittlerweile jedoch die Existenzberechtigung jeglicher Inklusion!

Doch auf was und wen es in konkreten Situationen ankommt, sind ganz andere Dinge: Einsicht, Reflexion, Engagement, Mut, Kreativität, Leidenschaft, Geduld und Hartnäckigkeit, Werte, und vieles mehr. Schließlich bezeichnen wir unsere Gesellschaft immer noch als eine christliche und zivilisatorische, die angesichts dunkler Kapitel deutscher Geschichte weiß, wie mit Minderheiten vorbildlich umzugehen ist!?

Und als ein solches vorbildliches Beispiel gilt meines Erachtens unbedingt die Inklusionsschule hier in Münsing. Sie ist einzuordnen in eine gemeindliche Entwicklung, die über die Gründung eines ersten Integrationskindergartens, die über erste Berufspraktika ortsansässiger behinderter Jugendliche in kleinen Betrieben innerhalb der Gemeinde

oder bei der Gemeindeverwaltung selbst als Arbeitgeber führte, die bisher eher ungewohnte Aufnahme von Jugendlichen mit Handicap in Feuerwehr und Sportverein, bis hin zu einem engagierten Lehrerkollegium, das sich der Idee öffnete und gemeinsam mit Elternschaft und Aufwandsträgern sich in das Abenteuer stürzte, Inklusion und Bildung in Einklang miteinander zu bringen. Und dies, ohne dass jemand zeigte, wie das im Bereich einer Grundschule praktisch vonstatten zu gehen habe. Für diese Pionierarbeit gebühren der Schule vor Ort unser aller aufrichtigster Respekt und vor allem große Dankbarkeit! Hier braucht nicht von Pädagogik, Didaktik usw. geredet, doziert zu werden, hier wird sie vielmehr im alltäglichen Umgang sichtbar. Hier wird nicht getrennt unterrichtet, sondern weitgehend gemeinsam. Und daran wird schließlich soziale Verantwortung messbar, wird hier bereits Heranwachsenden die Bedeutung inklusiver Bildung vor Augen geführt, lernen sie von

Grund auf eine Gesellschaft kennen, die nicht ausschließt, sondern jeden mitnimmt, die nicht Ablehnung und Gleichmacherei, sondern Verständnis, Unterstützung und individuelle Förderung demonstriert. Erziehung demnach in möglichst früher Kindheit, und zwar zu einem „Miteinander der Verschiedenen“, wie Adorno es formulierte, wobei der Schwache seinen gleichberechtigten Platz unter uns genieße! – Danke also, und eine tiefe Verbeugung vor unserer Schule in Münsing!



Schüler der 4. Jahrgangsstufe an der Münsinger Grundschule hörten im Unterricht folgende Geschichte und beantworteten im Anschluss mehrere Fragen dazu. Die Geschichte...

Die Schule der Tiere

„Es gab einmal eine Zeit, da hatten die Tiere eine Schule. Das Lernen bestand aus Rennen, Klettern, Fliegen, Fischfangen und Schwimmen. Und alle Tiere wurden in allen Fächern unterrichtet.“

Die Ente war gut im Schwimmen. Im Fliegen war sie aber eher durchschnittlich, und im Rennen ein besonders hoffnungsloser Fall. Weil sie im Rennen schlechte Noten hatte, musste sie den Schwimmunterricht ausfallen lassen und nachsitzen, um das Rennen zu üben. Das tat sie so lange, bis sie auch im Schwimmen nur noch durchschnittlich war.



Das Kaninchen war im Rennen der Klassenbeste, zumindest am Anfang. Wegen des vielen Nachhilfeunterrichts im Schwimmen bekam das Kaninchen einen Nervenzusammenbruch und musste zu Hause bleiben.

Der Bär hatte seine eigene Methode, Fische zu fangen. Er wollte die Fische immer mit der Pfote fangen und nicht mit der Angelrute, wie es im Lehrplan stand. Der Angel-

unterricht machte dem Bär keinen Spaß, er schwänzte schließlich immer mehr den Unterricht und bekam als Quittung dafür dem Zeugnis eine „Sechs“ im Fischfangen.



Das Eichhörnchen war im Klettern einsame Spitze und ohne Konkurrenz, aber es war ein Problemschüler. In den Flugstunden begannen alle Übungen am Boden, das Eichhörnchen wollte aber unbedingt oben im Baumwipfel beginnen. Wegen seiner Eigensinnigkeit bekam das Eichhörnchen mehrere Einträge ins Klassenbuch und wollte dann überhaupt nicht mehr klettern.

Die Präriehunde legten vor allen Dingen Wert auf praktische Dinge, die man im Leben auch gebrauchen kann – zum Beispiel Buddeln. Doch die Schulbehörde lehnte es ab, Buddeln in den Unterricht aufzunehmen. Darum hatten die Präriehunde nur schlechte Noten.

Am Ende des Jahres war ein Aal, der zwar schwimmen, aber kaum rennen, klettern, fliegen oder Fische fangen konnte, der Schulbeste.“



...und die Antworten der Schüler:

Ist es dir auch schon so gegangen, dass du im Unterricht etwas anders machen wolltest, als es der Lehrer vorgeschrieben hat? Erzähle:

- ⇒ ich wollte in Mathe die schwere Methode rechnen, musste aber die einfache machen.
- ⇒ ich wollte halt was malen, aber ich musste ein zweiseitiges Deutsch-Blatt machen.
- ⇒ ich hatte noch Zeit und wollte die Hausaufgaben machen, aber der Lehrer hat gesagt: Mach was anderes!

Das Kaninchen bekommt sehr viel Nachhilfeunterricht! Was hältst du davon?

- ⇒ Jeder braucht mal eine Pause!
- ⇒ ich finde es blöd, wenn man die ganze Zeit sitzen muss und rechnen.
- ⇒ das finde ich nicht gut, das Kaninchen kann ja gar nicht schwimmen.
- ⇒ nichts, denn ein Kaninchen wird es niemals lernen.
- ⇒ nichts, denn dann hat man an dem Fach gar keine Lust mehr.
- ⇒ nichts, denn dann hat das Kaninchen nur noch Stress und keine Freizeit.

Ist es dir auch schon so gegangen, dass du an etwas, das du gerne in der Schule gemacht hast, die Lust verloren hast? Erzähle, warum:

- ⇒ wenn man in der Schule immer das Gleiche macht.
- ⇒ ja, in Werken, wir arbeiten nur mit Faden und Nadel, ich würde lieber mit Holz und Ton arbeiten.
- ⇒ wenn ich zu schwere Aufgaben lösen muss.

- ⇒ wenn mein Lieblingsspiel nach zu strengen Regeln geht.
- ⇒ in Mathe war ich mal total gut, aber jetzt ist mir die Lust vergangen.
- ⇒ ja, ich muss immer im Urlaub lernen und Blätter machen.
- ⇒ mich regt es auf, wenn wir in Werken nur Mädchenarbeit machen.

Die Präriehunde würden in den Unterricht gerne Buddeln aufnehmen – Gibt es Dinge, die du sinnvoller im Unterricht finden würdest als z.B. Mathematik und Deutsch?

- ⇒ wenn man etwas Gutes für die Erde tun würde.
- ⇒ Selbstverteidigung, Tanzen, Schwimmen.
- ⇒ wenn man in der Natur draußen lernen würde.
- ⇒ freie Stunden, in denen die Kinder selbst entscheiden, was sie lernen.
- ⇒ in der Natur malen, werken.

Wenn du Chef im Schulministerium wärst, wie würdest du die Schule verändern? Mach Vorschläge:

- ⇒ auch Boxen, Karate lernen, Schlittschuhlaufen, Akrobatik.
- ⇒ in andere Klassen gehen, Kleineren helfen.
- ⇒ Lesenacht oder Nachtwanderung.
- ⇒ in der Schule sollte es Tiere geben, z.B. Pferde.
- ⇒ weniger Hausaufgaben und Proben.
- ⇒ Unterricht in Natur und Technik.
- ⇒ Nicht in den Ferien lernen müssen.
- ⇒ alle gehen gemeinsam bis zu 12. Klasse.
- ⇒ mehr Demokratie.
- ⇒ ich würde alle Schulen zusammen tun.

Inklusion in Münsing

Die Inklusion in Münsing hat bereits eine längere Geschichte. Mehrere Kinder mit Förderbedarf aus der Gemeinde haben hier schon ihren Grundschulabschluss gemacht. Seit 2000 besteht im Kindergarten Degerndorf eine Integrationsgruppe. Die Schule nimmt offiziell seit 2009 Inklusionskinder auf.

Das erste Jahr 2009/2010

Acht Kinder aus der Integrationsgruppe des Kindergartens Degerndorf werden in der Grundschule Münsing eingeschult. Zwei Kinder aus anderen Gemeinden stellen einen Aufnahmeantrag. Es werden zwei Kooperationsklassen gegründet.

Die Lehrer der ersten Klasse bekommen zusätzlich zwei Förderstunden und Unterstützung durch den Mobilen Sonderpädagogischen Dienst (MSD) in Form von acht Förderstunden.

Ursprüngliches Konzept: Nach zwei Jahren soll die Integration vollzogen sein.

Die Lehrer übernehmen ohne Zusatzausbildung diese neue Herausforderung. Von Seiten des Kultusministeriums kommen keine Angebote. Eltern werden aktiv, erkämpfen beim Kultusministerium für die zweite Jahrgangsstufe mehr Unterstützung.

Das zweite Jahr 2010/2011

Für die 1./2. Jahrgangsstufe werden insgesamt zwölf Förderstunden (MSD) genehmigt. Zusätzlich erhalten die Klassenlehrer insgesamt fünf Förderstunden. Es erfolgt kein Modulunterricht. Zu den beiden 2. Klassen kommt eine 1. Klasse mit vier Inklusionskindern. Auf Grund von Zuzügen und Gastschulanträgen wird eine weitere 1. Klasse mit drei Inklusionskindern gegründet. Erstmals werden Kinder mit erhöhtem För-

derbedarf durch Schulbegleiter unterstützt. Im April stellt die Schule einen Antrag auf die Einführung des Schulprofils Inklusion. 2009/10 und 2010/11 finanziert der Förderverein eine Pädagogin zur Unterstützung der Lehrkräfte im Unterricht (nicht nur für Inklusionskinder).

Das dritte Jahr 2011/2012

Durch den neuen Status wird die Schule mit besseren Mitteln ausgestattet. Die Sonderpädagogin vom MSD ist nun mit 13 Stunden festes Mitglied des Kollegiums. Zusätzlich wird eine Grundschullehrkraft mit zehn Stunden zur Differenzierung eingesetzt. In der 1. Jahrgangsstufe wird eine weitere Inklusionsklasse gegründet. Im Februar 2011 erhält die Grundschule aus den Händen des Kultusministers Ludwig Spänle die Urkunde „Schulprofil Inklusion“.

Das vierte Jahr 2012/13

In dieser Jahrgangsstufe werden erneut zwei Inklusionsklassen gebildet, sodass in der Schule aktuell mit einer Ausnahme alle Klassen Inklusionsklassen sind. Das Schulamt gewährt der Schule an drei Tagen in der Woche eine Förderlehrerin, die ebenfalls zur Differenzierung eingesetzt wird.

Das fünfte Jahr 2013/14

26 Schüler mit Förderbedarf besuchen die Grundschule. Die Ausstattung mit Stunden ist ähnlich wie im Vorjahr und somit ausreichend. Zu den 13 Stunden der Sonderpädagogin kommen zwölf zusätzliche Wochenstunden, die ein Grundschullehrer hält. Die

Förderlehrerin kommt wieder an drei Tagen in der Woche. Sehr gestiegen sind die Gastanträge von Eltern, die außerhalb unserer Gemeinde leben und Kinder mit Förderbedarf haben, da sich das Inklusionsmodell unserer Grundschule offensichtlich herumgesprochen hat und auch von Kinderärzten und Therapeuten empfohlen wird. Wir können nur wenige Kinder berücksichtigen. Auch erkundigen sich mittlerweile viele Schulen nach unseren Erfahrungen und unserem Konzept und werden beraten. Unsere Schule beteiligt sich derzeit an einer Untersuchung der Universitäten München und Würzburg, die den Schulentwicklungsprozess in Sachen Inklusion erfassen und optimieren soll.



inklusion in der Praxis

Interview mit Johanna Thurmair und Christina Wenninger, Lehrkräfte mit Inklusionsklassen der 3./4. Jahrgangsstufe der Grundschule Münsing.

Frau Thurmair, Frau Wenninger, Sie beide haben ohne weitere Zusatzausbildung Inklusionsklassen übernommen. Welche Aufgaben müssen Sie zusätzlich bewältigen bzw. fallen für den Klassenlehrer einer Inklusionsklasse für jedes Inklusionskind zusätzlich an?

Grundsätzlich besteht sehr viel mehr Gesprächsbedarf sowohl mit den Eltern als auch – je nach Einschränkung oder Förder-



bedarf – mit Therapeuten, Jugendamt, Kliniken oder der Schulpsychologin. Vor allem aber sind täglich Rücksprachen und Absprachen mit den Parallellehrern, Differenzierungslehrern und Förderlehrern notwendig, um einen guten Ablauf zu gewährleisten. Am wichtigsten jedoch sind die Einzelgespräche mit den Kindern selbst. Oftmals müssen diese sofort geführt werden, z.B. wegen Störfällen, zum Beruhigen oder Motivieren, zum Abbau von Aggression oder Unsicherheit, zur Klärung von Hausaufgaben etc.

Darüber hinaus gibt es Fragebögen, die ausgefüllt werden müssen, oder Anträge für Genehmigungen von Therapiestunden. Zudem sind Wortgutachten oder Beurteilungen zu erstellen, z.B. für weiterführende Schulen. Auch die Informationsweitergabe und der Austausch mit den Fachlehrern für Sport, Werken, Englisch oder Religion ist wichtig.

Da geht es etwa um Notenaussetzung oder veränderte Dosierung von Medikamenten etc. Die Unterrichtsvorbereitung ist natürlich aufwändiger, denn zur Differenzierung muss der Lehrer täglich geeignetes Unterrichtsmaterial vorbereiten und zur Verfügung stellen. Am Rande fallen dann noch Gespräche mit der Gemeinde, der Mittagsbetreuung oder etwa der Polizei an, zum Beispiel wenn es um den Verkehrsunterricht in den vierten Klassen geht. Auch die Behörden wollen informiert werden – zum Beispiel der Kreistag oder die Regierung von Oberbayern fordern Erfahrungsberichte, die von uns Lehrern abgefragt werden.

Können Sie sagen, wie oft pro Woche Sie mit den verschiedenen Beteiligten sprechen?

Mit der Förderlehrerin sprechen wir je nach Bedarf in den Pausen, vor bzw. nach dem Unterricht oder am Telefon drei bis vier Mal pro Woche – ebenso mit der Modullehrerin. Mit den Eltern sprechen wir phasenweise bis zu drei Mal pro Woche, hinzu kommen Telefonate und E-Mail-Verkehr. Auch Gespräche mit Therapeuten, Kliniken, Psychologen, Lern-, Psycho- oder Ergotherapeuten, Jugendamt, Familienhilfe oder Schulleitung sind immer wieder nötig. Hier besteht ebenso permanenter Gesprächsbedarf über die aktuellen Entwicklungen der betroffenen Kinder.

Lässt sich dieser Aufwand in Stunden pro Woche ausdrücken?

Das ist kaum möglich, weil oft während des Unterrichts ad hoc entschieden werden muss, was von den entsprechenden Kindern bewältigt bzw. nicht bewältigt werden kann. Es kommt immer wieder zu Störungen und kritischen Momenten, die entschärft werden müssen. Am Ende der Stunde muss der Lehrer sehen, wie weit jeder gekommen ist und entscheiden, was als Hausaufgabe bewältigt werden kann. Insgesamt kann man den Zeitaufwand nicht in Stunden pro Woche ausdrücken, da die Situationen sehr variieren.

Sind für diesen Mehraufwand an Zeit Extra-Stunden im Vertrag kalkuliert?

Es wäre wünschenswert, dass zukünftig auch Teambesprechungen, die ja sehr wichtig sind, einkalkuliert werden.

Wer erstellt einen leistungsdifferenzierten Lehrplan und die Unterlagen?

Im Moment noch niemand, da zum Teil kaum vorher abzuschätzen ist, wie weit die Kinder am Klassenlehrplan mitarbeiten können. Stattdessen wird zusammen mit der Sonderpädagogin ein Förderplan entwickelt. Unterlagen werden von jedem unterrichtenden Lehrer für seine Stunden vorbereitet.

Wie läuft das in den Fächern, in denen nicht mit Modullösung gearbeitet wird?

Wenn möglich arbeiten die Kinder immer am Regelunterricht mit, oft muss situativ und spontan differenziert werden.

Was motiviert Sie, trotz dieser Hürden für die Inklusion einzustehen?

Zunächst ist es so, dass sich ja schon vieles zu unserer Entlastung verändert hat, vor allem durch vermehrt zugewiesene Förderstunden. In erster Linie aber motivieren uns die Kinder. Sie sind wie ein Spiegel, der uns zeigt, dass wir auf dem richtigen Weg sind. Egal ob mit oder ohne Förderbedarf – die Kinder lernen immens viel auf sozialer Ebene, sie entwickeln großes Verständnis für die unterschiedlichen Fähigkeiten ihrer Mitschüler und helfen einander. Das im Alltag zu erleben, ist ein großes Geschenk.

Bereichernde Erfahrung

Kathrin Todt über ihre Zeit als Schulbegleiterin an der Grundschule Münsing

Die ehemalige IT Managerin und ausgebildete Mediatorin begann 2010 als ehrenamtliche Unterstützung in der Inklusionsklasse ihrer Tochter, da die Lehrerin aufgrund der schwierigen Klassensituation überlastet war.

Wie sind Sie auf die Idee gekommen, als Mutter Ihre Unterstützung anzubieten?

Ich habe einfach gesehen, wie schwierig es für die Lehrerin war, und so habe ich angeboten, mich mit in den Unterricht zu setzen. Als Hilfestellung, vor allem auf nonverbaler Ebene. Das hat gepasst, und so bin ich ein dreiviertel Jahr ehrenamtlich dabei gewesen.



Was bewegte Sie dazu, sich dann als Schulhelferin zu bewerben?

Ich wusste seit ich Kinder habe, dass ich auch gerne mit Kindern arbeiten möchte. Da kam eines zum anderen. Ich erklärte meine Bereitschaft, weiter zu unterstützen, Frau Banner bekam im Zuge der Inklusion die Anfrage, ein Kind mit Schulbegleitung aufzunehmen – und so fügten wir dies zusammen.

Der Anfang war alles andere als einfach. Doch durch die hervorragende Teamarbeit, insbesondere mit der Lehrerin, die auch die Not des Kindes sah, fanden wir immer neue Wege, dem Kind zu helfen, Schulalltag zu leben.

Welche Rahmenbedingungen haben Sie als Schulbegleiterin?

Das Inselhaus in Wolfratshausen ist der Träger, d.h., hier finden sich alle Schulbegleiter alle drei bis vier Monate ein und tauschen sich aus. Auch dies war zu Anfang nicht so gegeben – es musste erst wachsen. Im ersten Jahr war ich 20 Wochenstunden in der Schule, nun sind es nur noch zwölf Stunden. Ziel ist es, ohne Schulbegleitung Schulalltag zu leisten.

Was sind Ihre Aufgaben?

Zu unseren Aufgaben gehört die Unterstützung bei der Organisation des Arbeitsplatzes, also Herrichten der Schulsachen, Umgang mit Arbeitsmaterialien sowie Unterstützung beim Erarbeiten von Lerninhalten. Wir helfen beim Durchführen von Arbeitsaufgaben, lesen Arbeitsblätter vor, schreiben, wenn nötig, Unterrichtsinhalte mit und leisten Hilfe zur Motivation und Konzentration. Zudem fördern wir die Mobilität und Selbstständigkeit der Kinder, zum Beispiel beim Wechseln der Klassenräume, der Kleidung beim Sport, in der Pause, etc. Andererseits unterstützen wir das soziale Lernen, die Gestaltung sozialer Beziehungen, wir helfen beim Umgang mit Regeln und Grenzen oder

behinderungsbedingten Schwierigkeiten bzw. begleiten in Konfliktsituationen. Und wir stellen sicher, dass das Kind an besonderen Schulveranstaltungen teilnehmen kann, durch Begleitung z.B. bei Klassenreisen oder Schulausflügen.

Muss ein Kind Medikamente nehmen, verabreichen wir diese mit Genehmigung der Eltern.

Das ist ein umfangreicher Aufgabenkatalog. Wie leicht oder wie schwer ist es, diesen zu erfüllen?

Das geht eigentlich nur durch die Unterstützung und das Miteinander aller. Der Differenzierungsunterricht ist dabei sehr hilfreich, auch die Lesespaten. Und für die meisten Dinge braucht man sehr viel Zeit und vor allem Geduld.

Was ist Ihre Meinung zur Inklusion?

Meiner Meinung nach überwiegen ganz klar die Vorteile. Die Schulung des sozialen Umgangs, die positive Auffassung von Hilfeleistung und Annahme von Hilfe wird durch die Inklusion geschult. Das ist für Kinder mit und ohne besonderen Förderbedarf ein großer Gewinn und schult die soziale Kompetenz, nicht nur die der Kinder. Schwierig ist, dass die Grundlagen noch fehlen – es mangelt an allen Ecken und Enden. Eigentlich dürfte es ja auch keine Schulbegleiter geben, denn es müssten zwei Lehrkräfte permanent in der Klasse sein. Die Klassen sollten zudem viel kleiner sein. Die Rahmenbedingungen sind also noch nicht gegeben, daher ist auch die Kritik an der Inklusion berechtigt. Dennoch denke ich, dass die Inklusion eine große Chance für unsere Gesellschaft ist. Das wird leider manchmal übersehen.

Sonderpädagogin Brigitte Birnbauer über ihre Tätigkeit an der Grundschule

Frau Birnbauer war in den ersten zwei Jahren als MSD – Mobiler Sonderpädagogischer Dienst – mit zunächst acht, später zwölf Wochenstunden in der Münsinger Grundschule tätig. Seit September 2011 gehört sie als fest angestellte, vom Förderzentrum Geretsried mit zwölf Stunden abgeordnete Sonderpädagogin zum Team der Grundschule Münsing.

Finden Sie den bayerischen Weg richtig?

Ja, ich denke, es ist richtig, die Förderzentren beizubehalten und parallel dazu die Inklusion einzuführen. Allerdings lief die Vorbereitung der Lehrer auf diesen Prozess nicht gut, es gab kaum Fortbildungen.

Es ist völlig normal, verschieden zu sein

Wir vom MSD waren natürlich vorbereitet. Wir wurden schon in den 90er Jahren, verstärkt seit 2003, als MSD in den Regelschulen zur Unterstützung der Kinder mit Förderbedarf und der Pädagogen eingesetzt. Für die Regelschulen aber war und ist die Inklusion eine große Herausforderung.

Können wirklich alle Kinder in den Regelschulen beschult werden?

Es gibt Kinder, die nur beschränkt oder auch nur mit Medikamenten beschult werden können. Manche benötigen eine Begleitung durch einen Integrations-Helfer. Ein Kind muss in der Lage sein, den schulischen Ablauf durchzuhalten. Hier gibt es eine große Schere an Leistungsvermögen, nicht nur was die Kognition anbelangt, sondern auch im Bezug auf Ausdauer, Konzentration oder Regelverhalten.

Es gab in meiner Zeit in Münsing zwei Fälle, wo die Kinder nicht weiter beschulbar waren und die Schule wechseln mussten. Daher ist es äußerst wichtig, die Schonräume, d.h. die Förderzentren zu erhalten. Insofern ist der bayerische Weg richtig.

Warum fällt ADHS nicht unter Inklusion?

ADHS wirkt sich in der Schule v.a. durch die sog. Sekundärsymptomatik aus. Je nach Schweregrad haben die Kinder erhöhten Förderbedarf. Bei manchen Kindern ist aufgrund dieser Stoffwechselstörung ihre Aufmerksamkeitsleistung und Selbststeuerungsfähigkeit so stark herabgesetzt, dass sie keine oder kaum Erfolgserlebnisse sowohl im schulischen als auch im sozialen Bereich erfahren können. Sie stehen sich einfach zu sehr selbst im Weg. Daraus resultieren dann

unter Umständen sehr starke Verhaltensauffälligkeiten, die sonderpädagogische Förderung notwendig machen (wie z.B. aggressive Handlungen gegen sich oder andere aufgrund starker Frustration). Gelingt es mit Hilfe von Medikation, dies zu verhindern, fällt ADHS unter eine primär medizinisch begründbare Diagnostik, die nicht in jedem Fall sonderpädagogischer Unterstützung bedarf.

Es brauchen ja nicht alle Kinder mit ADHS Medikamente. Was geschieht aber später mit den Kindern, die Medikamente nehmen?

Anfangs stand ich Medikamenten sehr kritisch gegenüber, habe meine Meinung aber mit der Zeit und positiven Erfahrungen geändert. Maßvoll und Hand in Hand mit Verstärkersystemen eingesetzt, können sie das Selbstbewusstsein derjenigen Kinder stär-



ken, die erst mit dieser Unterstützung zu schulischen Erfolgserlebnissen kommen. Dann wird es ihnen voraussichtlich auch im weiteren Leben gelingen, Eigeninitiative zu entwickeln und mit gesundem Selbstwertgefühl an Dinge heranzugehen. Auf Medikation kann eventuell im Erwachsenenleben verzichtet werden.

Müsste man die Ausbildung der Lehrer an den Unis ändern?

Der Verband Sonderpädagogik (VDS) wie auch die Uni München (Lehrstuhl Sonderpä-

dagogik) begleiten die Inklusion theoretisch-wissenschaftlich. Insofern ist diese Entwicklung bei der Ausbildung der Sonderpädagogen integriert. Wir bieten bereits seit mehr als zehn Jahren subsidiäre Hilfeleistungen an, vor allem bei der Elternberatung, Diagnostik und bei der Erstellung von Förderplänen. Die Ausbildung der Lehrer für Regelschulen müsste jedoch dringend umgestellt werden. So müssten beispielsweise in den ersten zwei Semestern sonderpädagogische Inhalte gelehrt werden. Eine solche Umstellung wird aber noch lange dauern. Man lernt auch durch die Praxis. Das hat man in

Münsing gesehen, wo die Lehrer komplett ins kalte Wasser gesprungen sind. Zunächst hatte ich als Sonderpädagogin vier Stunden pro Kooperationsklasse, also damals für zwei dieser Klassen insgesamt acht Wochenstunden unterstützt. Heute teilen sich meine als teilabgeordnete Sonderpädagogin verfügbaren 13 Wochenstunden auf acht Klassen, in denen jeweils ein bis fünf Kinder mit sonderpädagogischem Bedarf unterrichtet werden. Zudem haben wir Schulbegleiter, die zur Unterstützung von Kindern mit geistiger Behinderung oder bei Kindern mit großen Problemen in der sozial-emotionalen Entwicklung eingesetzt werden.

Der Prozess der Inklusion braucht Zeit, ältere Lehrer tun sich oft schwer mit dieser Umstellung, was völlig verständlich ist. Aber hier in Münsing haben wir gute Ressourcen, die Schulleitung und die Lehrerschaft waren sehr offen für das Neue, auch ich als Sonderpädagogin habe mich hier gut inkludiert gefühlt. Zudem haben Lehrer- und Elternschaft bewusst die Entscheidung für das Profil Inklusion mitgetragen. Dadurch haben wir nun zusätzlich 23 Stunden und eine Förderlehrerin mit 16 Stunden. Das ist eine sehr gute Grundlage.

Eltern können laut Behindertenrechtskonvention seit 2009 selbst entscheiden, auf welche Schule sie ihr Kind schicken wollen. Was empfehlen Sie Eltern von behinderten Kindern?

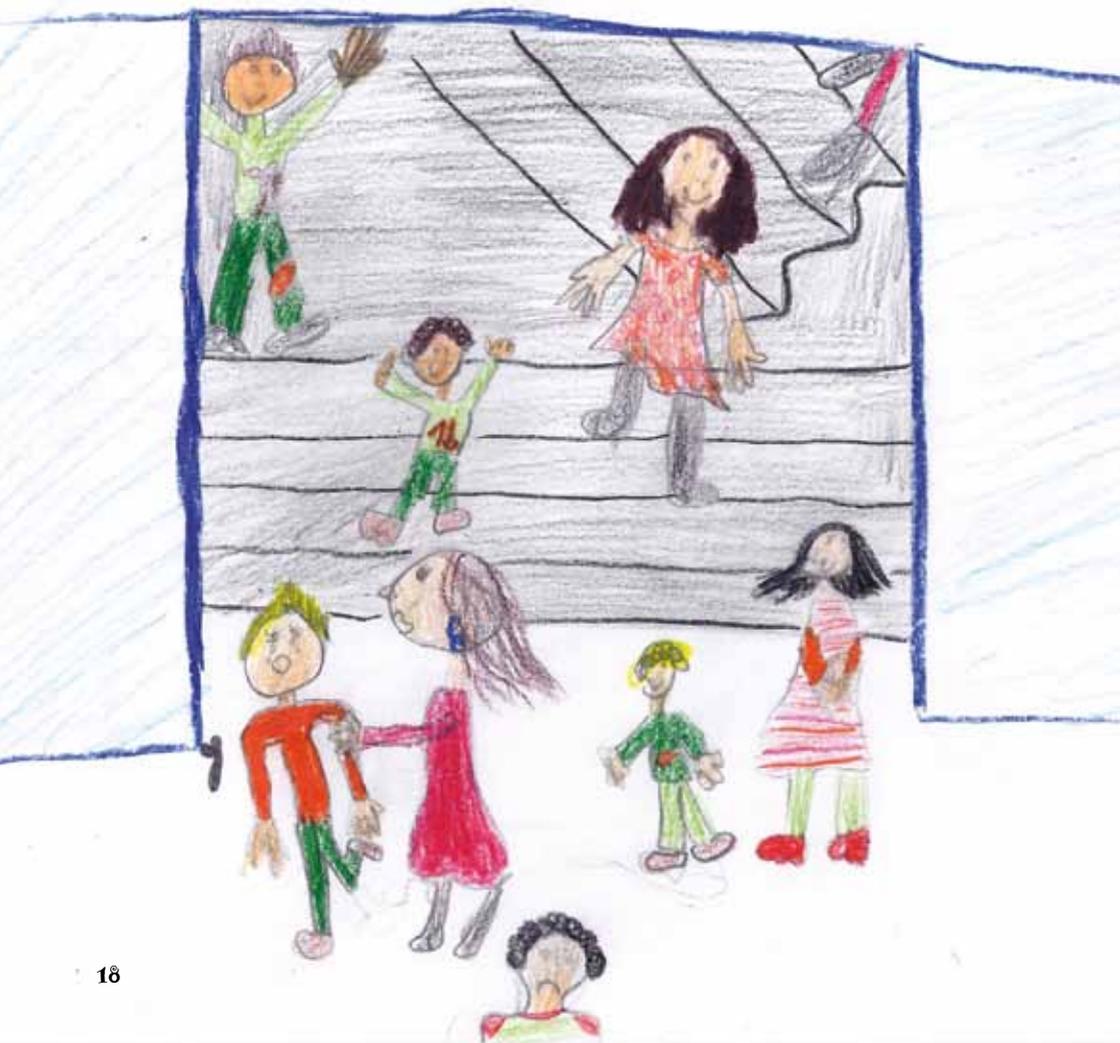
Diese Frage kann nie pauschal beantwortet werden und muss je nach Fördernotwendigkeit abgewogen werden. Es ist natürlich so, dass Kinder mit körperlicher oder geistiger Behinderung in den Regelschulen kein qualitativ gleichwertiges Förderangebot vorfinden wie in speziell dafür konzipierten Einrichtungen. Andererseits haben sie in der Regelschule das intensive soziale Miteinander, das meiner Ansicht nach genauso wichtig ist. Ich finde, solange die Motivation gut ist und das Kind sich wohlfühlt, fröhlich ist, aber auch Lernfortschritte macht, ist die Wahl der Regelschule die richtige.

Was haben Sie und was hat die Schulfamilie in den nun bald fünf Jahren Inklusion in Münsing gelernt?

Von Lehrerseite aus, dass Kommunikation im Kollegium wesentlich ist. Wir tauschen uns intensiv aus, jeder kennt jedes Kind mit Förderbedarf, wir helfen uns bei der Lösung schwieriger Fragen – das ist sehr viel wert. Insgesamt kann man sicherlich sagen: Alle haben davon profitiert, auch die Kinder ohne Förderbedarf. Die Kinder lernen eine völlig andere Aufmerksamkeit unter- und miteinander, das soziale Empfinden wird bei allen gesteigert. Die Kinder lernen: „es ist normal, verschieden zu sein“, jeder hat sein Tempo, seine Stärken, seine Schwächen. Wir haben hier eine starke Schulfamilie, Lehrer, die Schulleitung, Schulbegleiter, Eltern, Mittagsbetreuung und nicht zuletzt unsere Sekretärin – alle ziehen an einem Strang. Sehr wichtig ist dabei die Öffentlichkeitsarbeit, die vor allem von den Eltern und unserem Forum Inklusion vorangetrieben wird. Ohne Aufklärung bewegt sich nichts.

Was ist denn verbesserungswürdig?

Das größte Problem ist der Zeitmangel. Ich weiß nicht, wie man das lösen kann. Die Lehrer bräuchten mehr Arbeitszeit für Besprechungen, die Entwicklung von Plänen und den Austausch bezüglich sonderpädagogischer Maßnahmen. Das ist der Grund, weshalb die Förderung an der Regelschule nicht so intensiv wie im Förderzentrum ist: Es wird keine Zeit dafür eingeplant, viele Lehrer müssen dieses Engagement außerhalb ihrer regulären Arbeitszeit leisten. Das ist kein Dauerzustand. Die ganzen zusätzlichen Ansprüche und Aspekte unter einen Hut zu bekommen, das ist eine große Herausforderung für die Schulleitung, die Lehrer und die gesamte Schulfamilie.



Zum Beispiel: Emma

Im Jahr 2009 – die UN- Behindertenrechtskommission war im Bundestag bereits ratifiziert worden – standen wir vor der Frage, welche Schule soll unsere Tochter besuchen?

Schnell war klar, dass wir eine inklusive Beschulung, wie sie nun ja möglich war, anstreben. Ebenso schnell wurde aber auch deutlich, dass es nicht einfach werden würde, diesen Weg einzuschlagen. Insgesamt hatten wir mit fünf Schulen Kontakt, bei denen es aus unterschiedlichen Gründen Ablehnungen gab, bevor es mit der sechsten Schule, Münsing, klappte.

Nach dieser Odyssee und der Zusage aus

Münsing war die Skepsis, ob wir den richtigen Weg gewählt haben, ob unsere Tochter diesen Weg auch schaffen würde, nicht gewichen, nein, sie wurde zunächst noch größer. Ein Ja, oftmals schnell ausgesprochen, wirft nicht selten erstmal viele Fragen auf. Diese Fragen wurden auch an uns gerichtet seitens der zukünftigen Lehrerin, die skeptisch war, ob Emma dies überhaupt schaffen würde. Wir fieberten also dem ersten Schultag entgegen, die Schulbegleitung, ein Zivildienstleistender, war gefunden, also konnten Eltern nebst Oma und Kind vollkommen locker nach Münsing fahren.

Und tatsächlich, die Lockerheit stellte sich

ein, die Anspannung wich schon in den ersten Wochen, als deutlich wurde, dass sich Emma ohne Probleme in die Klasse einfügte. Die Skepsis der Lehrerin – oder war es vielleicht doch nur Unerfahrenheit und daher die Sorge um die eigene Überforderung – war gewichen und schlug in sehr positive Rückmeldungen über unsere Tochter um. Als kontaktfreudiger Mensch konnte sie zu ihren Mitschülern schnell Beziehungen aufbauen, die nicht einseitig waren, sondern auf Gegenseitigkeit beruhten. Ein wichtiger Faktor gerade in der ersten Klasse war der Kontakt zwischen Lehrerin und uns, um Fragen, die im Raum standen, beantwortet zu bekommen, um Erfahrungen, die im Schulbereich gesammelt wurden, die im Elterhaus schon da waren, auszutauschen. Mit diesem Dialog wuchs die Sicherheit, die richtige Entscheidung getroffen zu haben, sowohl bei der Schule, als auch bei uns als Eltern, aber vor allem bei Emma, die bis heute gerne in die Schule geht.

Mit der zweiten Klasse, um einige Erfahrungen reicher, haben wir versucht, die Unterstützungsmöglichkeiten für unsere Tochter zu optimieren und haben das persönliche Budget beantragt. Mit dieser Form der Unterstützung hatten wir die Möglichkeit, uns die Schulbegleitung selbst auszusuchen, hatten damit aber auch die Verantwortung, als Arbeitgeber zu fungieren.

Zufrieden mit dieser Veränderung und positiv eingestimmt auf das zweite Schuljahr, begann für Emma der erste Schultag. Im Laufe des zweiten Schuljahres wurde immer mehr deutlich, dass die Persönlichkeit der Schulbegleitung einen nicht unwesentlichen Teil am Gelingen von Inklusion ausmacht. Wichtigste Frage in diesem Schuljahr war vor allem: Nimmt die Schulbegleitung unserer Tochter alles ab, unterstützt sie sie, wo keine Unterstützung nötig wäre? Dann findet wenig Entwicklung statt. Die neue Schulbegleitung aber verstand es, das Motto „lerne es selbst zu tun“ in den Vordergrund zu stellen. Sichtbare Auswirkungen hatte dies vor allem darauf, dass Emma ab Mitte des Schuljahres

den Religions-, Musik- und Sportunterricht alleine absolvieren konnte. Wieder ein wichtiger positiver Entwicklungsschritt an Selbstständigkeit. Mit den Erfahrungen der ersten Klasse wurden im zweiten Schuljahr auch die Kontakte zur Schule intensiver. Wenn es zu Elterngesprächen kam, war nicht nur die Klassenlehrerin dabei, sondern auch die Förderlehrerinnen und die Schulbegleitung. In dieser Konstellation konnten viele Fragen besser beantwortet und auch die individuelle Förderung besser aufeinander abgestimmt werden.

Dritte Klasse: stabile Freundschaften als Fundament

Mit dem Eintritt in die dritte Klasse kam es zu wesentlichen Veränderungen in der Schule, in der Klasse und bei der Schulbegleitung. Die Grundschule in Münsing hatte sich für das Inklusionsprofil beworben und es auch bekommen, was grundsätzlich mehr Förderlehrerstunden bedeutete, ein Umstand, von dem Emma sehr profitiert hat. Eine neue, junge Lehrerin, eine neue Förderlehrerin kamen dazu, wesentliche Bezugspersonen waren neu und Beziehungen mussten entstehen. Wie stabil Emma in ihrer Klasse verankert war und wie selbstverständlich diese Veränderungen von ihr bewältigt wurden, war für uns als Eltern schon erstaunlich – da konnte uns der Umstand, dass ein Wechsel der Schulbegleitung bevorstand, nicht aus der Ruhe bringen. Die neue Schulbegleitung begann im November ihren Dienst und verfügte, da sie aus Niedersachsen stammte, über eine fachliche Qualifikation. Mit Fortschreiten der dritten Klasse wurden langsam die Lücken zwischen dem Lernstoff der Klasse und Emmas Lernstoff größer und auch sichtbar. Daher wurde die Differenzierung in den Kernfächern, sowohl im Unterricht als auch im Förderunterricht, immer wichtiger. Unsere Tochter hat uns bis heute nicht den Eindruck vermittelt, dass sie dieser Unterschied bedrückt oder missmutig werden lässt. Umgekehrt gab auch die



Klasse Emma dies niemals als Feedback. Die gewachsenen Beziehungen waren so stabil, dass dieser immer deutlichere Unterschied keine Rolle spielte. Gegenseitige Einladungen zu Geburtstagen oder einfach nur so zum Spielen fanden nach wie vor statt, obwohl hier immer die Strecke von Geretsried nach Münsing oder umgekehrt zu bewältigen war.

Kronender Abschluss: ohne Begleitung im Schullandheim

Schon zu Beginn der vierten Klasse tauchten für uns wieder Fragen auf, die auch schon vor der Einschulung eine große Rolle gespielt hatten. Auf welche Schule soll unsere Tochter nach der Grundschule gehen? Natürlich beschäftigte diese Frage in dieser Phase alle anderen Eltern ähnlich intensiv. Nachdem der Weg der Inklusionskinder aber noch kein geregelter ist, tauchen an dieser Stelle für sie weit mehr Fragezeichen auf. Wichtig war und ist, dass es zu diesem Zeitpunkt bereits den Arbeitskreis Inklusion gab.

Hier können Eltern gemeinsam etwas bewegen und auch bewirken, sich gegenseitig stützen und unterstützen. Ein Elternabend zum Thema Schulübertritt für Inklusionskinder war hier ein wichtiger Baustein. Im schulischen Bereich gab es für Emma weitere positive Entwicklungen, die vor allem dem Lernumfeld, das Emma hatte, zu verdanken sind. Ihr Selbstbewusstsein war gestärkt, ob es nun um das Artikulieren der eigenen Bedürfnisse geht oder darum, sich ganz einfach Unterstützung zu organisieren an den Punkten, wo sie Anforderungen, Fragestellungen oder lebenspraktische Aufgaben nicht alleine bewältigen kann. Positiver Zwischenstand dieser Entwicklung war das Schullandheim in der vierten Klasse, das Emma vollkommen ohne Schulbegleitung bewältigt hat.

Wir als Eltern und auch Emma sind dankbar, dass wir die Möglichkeit hatten, diesen Weg zu gehen, und wir sind uns auch sicher, dass es in Zukunft ein erfolgreicher Weg für alle sein wird.

Thomas Gania, Vater von Emma

Pädagogisches Konzept

Inklusion in der Grundschule

Klassenlehrer

- ⇒ nehmen Schüler an, fördern und begleiten sie
- ⇒ erstellen mit der Sonderpädagogin Förderplan und differenzierendes Lernmaterial
- ⇒ unterrichten zieldifferent
- ⇒ führen regelmäßig Gespräche mit allen Beteiligten

Kollegium

- ⇒ arbeitet im Team
- ⇒ spricht sich regelmäßig ab
- ⇒ evaluiert und modifiziert den Schulentwicklungsprozess
- ⇒ bildet sich beständig fort

Eltern

- ⇒ halten engen Kontakt zur Schule
- ⇒ informieren Lehrer über Veränderungen bzw. Entwicklungen
- ⇒ unterstützen die ergriffenen Fördermaßnahmen

Schulbegleiter/Integrationshelfer

- ⇒ begleiten Schüler mit erhöhtem Förderbedarf durch den schulischen Alltag
- ⇒ sprechen sich mit dem Klassenleiter ab

Therapeuten, Heilpädagogen, Schulpsychologen

- ⇒ beraten Lehrkräfte in Einzelgesprächen oder bei Hilfeplankonferenzen
- ⇒ haben unterstützende Funktion bei der Diagnose

Sonderpädagogin (MSD)

- ⇒ erstellt Diagnosen für Schüler mit Förderbedarf
- ⇒ unterstützt Lehrer bei der Erstellung des Förderplans und des indiv. Lernmaterials
- ⇒ arbeitet mit einzelnen Schülern oder Gruppen
- ⇒ berät unter anderem Eltern, Lehrer, Mittagsbetreuung
- ⇒ führt Fortbildungen durch

Schüler

- ⇒ helfen sich gegenseitig in allen Situationen des Schulalltags
- ⇒ übernehmen selbst die Rolle des Lehrenden
- ⇒ lernen Verschiedenartigkeit als Gewinn kennen
- ⇒ entwickeln Empathie- und Konfliktfähigkeit
- ⇒ erfahren sich als wertvolles Mitglied der Gruppe

Zusätzliches Lehrpersonal: GS-Lehrerin, Förderlehrerin, Lesepaten

- ⇒ sind für differenzierende Maßnahmen zuständig
- ⇒ arbeiten in Absprache mit der Klasseitung



Und was sagen die Kinder?

Schüler der beiden vierten Inklusionsklassen äußern sich am Ende ihrer Grundschulzeit im Juli 2013 zu folgenden Fragen:

1. Wie hat Dir Deine Schulzeit hier gefallen?
2. Was hat Dir besonders gut gefallen?
3. War das Miteinander in der Klasse gut?
4. Gibt es Sachen, die Dir nicht gefallen haben?
5. Wenn es Streit oder Probleme gab – wie wurde das gelöst?

Nelly, 10 Jahre:

Die Schule hat mir ziemlich gut gefallen, wir hatten nur nette Lehrer, die Mittagsbetreuung war gut, und wir haben viele Sachen unternommen, die Spaß machen, zum Beispiel Ausflüge, und wir haben uns gut verstanden. Wir wurden auch oft nach unserer Meinung gefragt und durften mitbestimmen, das fand ich toll.

Ich habe ein besonderes Problem, bin Legasthenikerin, in Deutsch also nicht so gut. Aber hier in der Schule bin ich trotzdem immer dabei, ich habe gemerkt, dass auch andere ihre Schwäche haben, darum habe ich mich nicht schlechter als die anderen gefühlt. Zu Hause musste ich halt ein bisschen mehr üben, aber in der Schule war ich dabei wie jeder andere auch.

Julia, 10 Jahre:

Ich fand die Schule schön, unsere Lehrerin war manchmal streng, aber nicht immer, und wir haben schöne Ausflüge zusammen gemacht. Wenn es Streit oder Probleme gab, konnte man mit der Pausenaufsicht oder der Lehrerin sprechen, dann haben wir das gemeinsam wieder geregelt. Wir Schüler haben uns auch gegenseitig geholfen und gewartet, bis der andere fertig ist.

Beni, 9 Jahre:

Am besten hat mir das Superballturnier gefallen, aber es war auch sonst schön, die Lehrer fand ich nett. Manchmal war es auch nicht so schön, zum Beispiel wenn es so laut war und viele gestört haben. Auch in der Pause gab es Ärger beim Fußball, da wurde gefoult und manche wurden verletzt. Dann reden wir mit der Pausenaufsicht, und die versucht, mit uns eine Lösung zu finden. Mit solchen Diskussionen, auch im Sport, ging manchmal viel Zeit flöten. Ansonsten haben wir uns aber auch viel gegenseitig geholfen, alle haben der Emma geholfen, und auch der Frau Wenninger.

Georg, 9 Jahre:

Eigentlich hat mir die Grundschule sehr gut gefallen. Die Lehrerin, die Klasse – alle waren nett zueinander. Es gab aber auch Streit zwischen zwei Kindern, das haben alle mitgekriegt. Frau Thurmair hat dann einen Klassenrat abgehalten. Wir saßen im Kreis und haben erzählt, dann haben die Kinder Vorschläge gemacht, und wir haben zusammen mit Frau Thurmair die beste Lösung herausgesucht.

Mira, 10 Jahre:

Ich fand alles gut hier. Wir hatten eine nette Klasse, die Gemeinschaft war gut, wir haben uns gegenseitig geholfen und auch der Lehrerin.

Katharina, 10 Jahre:

Ich habe gute Freunde hier gefunden. Ich gehe jetzt in die Mittelschule nach Waldram und freue mich darauf.

Philomena, 9 Jahre:

Mir hat es sehr gut gefallen, vor allem die Ausflüge und das Schullandheim. Der Zusammenhalt in der Klasse war gut, aber es gab immer wieder ein paar, die gestört haben. Vor allem am Anfang war es sehr laut bei uns, es wurde viel geschrien. Das wurde aber mit der Zeit besser.

Luci, 9 Jahre:

Es war eine schöne Zeit, besonders mochte ich den Pausenhof. Unsere Klasse hat gut zusammengehalten, und wenn es Streit oder Schwierigkeiten gab, haben wir mit der ganzen Klasse darüber geredet und nach einer Lösung gesucht.



Wenn alle zusammen- helfen...

In der Grundschule Münsing sind die Anfangsjahre der Inklusion nicht anders verlaufen als an vielen anderen Schulen in Bayern, nur gehörten wir zu den ersten, die sich dieser Aufgabe gestellt haben und wir gehören zu denen, die heute voller Stolz sagen können, dass uns viel gelungen ist.

Das erste Jahr – wahrhaft ein Aufbruch ins Ungewisse

Die ersten Kooperationsklassen wurden im Schuljahr 2009/2010 an der Schule eingerichtet. Gesetzliche Vorgaben waren geschaffen worden, ohne dass die Öffentlichkeit darauf aufmerksam geworden wäre, aber plötzlich hatte grundsätzlich jedes Kind Anspruch darauf, in der Grundschule des eigenen Sprengels eingeschult zu werden.

Auch den Eltern, Lehrern und der Leitung der Schule war nicht klar, was in diesem Jahr auf sie zukommen würde:

- ⇒ Zwei nicht sehr große Klassen, in die aber jeweils fünf bzw. sechs sogenannte Inklusionskinder aufgenommen wurden.
- ⇒ Zwei Lehrerinnen, die keine Schulung im Studium und keine Fortbildung im Vorfeld erhalten hatten, zu unserem großen Glück aber sehr motiviert und auch belastbar waren.
- ⇒ Eltern, denen das Wort Inklusionsklassen nichts sagte.
- ⇒ Eine Schulleitung, die keine ausreichende Begleitung in fachlicher oder personeller Hinsicht erhalten hatte.

Die Lehrerinnen erhielten zwei zusätzliche Stunden zur Förderung, und die Klassen wurden von einer Sonderpädagogin acht Wochenstunden begleitet. Die Vorstellung des Kultusministeriums war damals, dass die Integration der Kinder nach zwei Jahren abgeschlossen sein, also danach kein zusätzlicher Förderbedarf mehr bestehen würde. Im Laufe dieses Anfangsjahres mussten alle Beteiligten erst einmal aufwachen und feststellen, was hier geschah. Kinder, die bisher in aller Regel auf die Förderschule gegangen wären, wo sie in kleinen Klassen durch erfahrene Fachlehrer und Sonderpädagogen betreut worden wären, saßen in einer ersten Klasse, in der niemand so recht auf sie vorbereitet war. Insbesondere jene Inklusionskinder, die gerade im sozialen Umgang oft große Probleme haben, machten es Lehrern wie Schülern nicht leicht. Da gab es unkontrollierte Zornausbrüche, Kinder, die nicht auf ihrem Platz bleiben konnten, laute Schreie, auch Gewalt – oft war ein normaler Unterricht nicht möglich.

Es wurde schnell klar, dass es so nicht weiter gehen konnte. Bereits zu diesem Zeitpunkt zeigte sich aber auch das, was unsere Schule so stark macht: Lehrer, Eltern, Direktorat und Sonderpädagogin – alle setzten sich zusammen, um die Situation zu verbessern. Gemeinsam erkannten wir, dass die Klassenleitung mehr Zeit und vor allem auch mehr Begleitung durch die Sonderpädagogin sowie Fortbildungen brauchen würde. Außerdem zeigte sich, dass nur mit mehr Zusammenarbeit und Austausch im Kollegium auf die vielen verschiedenen Kinder angemessen reagiert werden konnte. Die Eltern wandten sich ein erstes Mal an das Kultusministerium und an die Presse, um auf die konkrete Situation aufmerksam zu machen.

Das 2. Jahr – alle lernen dazu

Auf diesen sanften Druck hin gewährte das Kultusministerium im zweiten Jahr mehr Förderstunden, insgesamt zwölf, durch die Sonderpädagogin Brigitte Birnbauer. Neben

der jetzt zweiten Jahrgangsstufe wurden auch in der ersten Jahrgangsstufe zwei Inklusionsklassen gebildet. Allen war klar, dass ohne eine Fortsetzung der strukturellen Veränderungen des gesamten Schulalltages eine Integration nicht gelingen würde. Das Lehrerkollegium erweiterte sich um sog. Inklusionshelfer, die einzelne Inklusionskinder jeden Tag in der Schule begleiten, um sie im Schulalltag zu unterstützen. In einigen Klassen sitzt nun auch ein Erwachsener als Schulbegleiter.

Der Förderverein der Grundschule entschließt sich, der Schule eine Sonderpädagogin für 18 Wochenstunden durch Spenden zu finanzieren als Entlastung für alle Klassen, aber auch um besonders begabte Kinder zu fördern. Das Forum Inklusion wird gegründet, in dem alle Interessierten die Möglichkeit haben sollen, gemeinsam die Situation an der Schule weiter zu verbessern und zu gestalten. Das Kollegium entschließt sich, das Schulprofil Inklusion zu beantragen, Eltern und Gemeinde unterstützen diesen Plan. Der im April gestellte Antrag wird genehmigt.

Die ersten beiden Inklusionsklassen gehen auf das Ende des zweiten Schuljahres zu, und es wird klar, dass sich der Traum des Kultusministeriums von der abgeschlossenen Integration nicht verwirklicht hat. Im Gegenteil, es muss ein neues Konzept für die dritte und vierte Klasse entwickelt werden. Die Fähigkeiten und Möglichkeiten der Schülerinnen und Schüler in den einzelnen Klassen variieren sehr stark. Während der eine Schüler unterfordert ist, kann der andere nicht folgen, und ein dritter versucht es nicht einmal. Kollegium und Eltern entwickeln in Folge wieder ein Konzept, das eine modulare Lösung für den Unterricht in den Fächern Deutsch und Mathematik in der dritten Jahrgangsstufe beinhaltet. Das heißt, dass die Kinder, die dem Unterricht ohne Unterstützung nicht folgen können, getrennt von den anderen und dabei jeweils noch leistungsdifferenziert unterrichtet werden. Diese Kinder müssen also nicht mehr den gesamten Lehrstoff der 3. Klasse bewälti-

gen, sondern sollen nach eigenem Vermögen voranschreiten. Das Kultusministerium lässt sich von diesem Konzept überzeugen und genehmigt für diesen Unterricht eine zusätzliche Lehrkraft mit zehn Stunden und weiterhin die Sonderpädagogin mit 13 Wochenstunden als festes Mitglied des Lehrkörpers.

Das 3. Jahr – noch einmal eine große Herausforderung

Am Anfang der dritten Klasse fand aufgrund des damit verbundenen Lehrerwechsels wieder eine Bestandsaufnahme statt. Und wir stellten fest, dass unsere Kinder in vielem noch nicht so weit waren, wie sie am Beginn dieser Jahrgangsstufe sein sollten – und das betraf nicht nur die schulischen Leistungen, sondern gerade auch das Verhalten innerhalb der Klassen.

Es zeigte sich vor allem eines: Inklusion birgt immer auch das Risiko, dass manche Kinder zu kurz kommen. Die Interessen und Fähigkeiten differenzieren sich stärker: Wer kümmert sich um die besonders begabte Schülerin, wer hilft dem Schüler, der schüchtern ist und deswegen in einer so vielschichtigen Klasse untergeht? Wer erkennt, dass da einer hinter seinen Fähigkeit zurück bleibt, weil er brav ist und unkompliziert?

Ein Kind musste in diesem Schuljahr die Klasse verlassen, weil es für die Gemeinschaft eine zu große Belastung wurde und weil dem Kind nicht ausreichend Rechnung getragen werden konnte. Eine schwierige Entscheidung mit vielen Gesprächen unter Eltern, Pädagogen und Kollegium.

Am Ende der dritten Klasse hatten wir jedoch das erste Mal das Gefühl, in ruhigeres Fahrwasser zu kommen.

Das 4. Jahr – und es geht weiter

In diesem Jahr werden wieder zwei neue Inklusionsklassen eingerichtet – jetzt ist nur mehr eine einzige Klasse keine Inklusionsklasse. Die Schule ist erheblich gewachsen – es gibt mehr Fachlehrer, eine feste

Sonderpädagogin, einige Inklusionshelfer. Auch die Mittagsbetreuung ist gewachsen. Dabei zeigte sich, dass nach den bisherigen Plänen dort keine Unterstützung für die Inklusion vorgesehen ist. Die betroffenen Eltern möchten ihre Kinder zum Teil auch nachmittags in der Schule lassen – in der Mittagsbetreuung stößt man an Grenzen. Und dann tauchten noch einige wichtige Fragen auf: Was soll eigentlich mit den Kindern nach der Grundschule passieren? Was planen die weiterführenden Schulen, wie sind diese Schulen vorbereitet und wer kümmert sich um deren Vorbereitung? All diese Punkte müssen noch geklärt werden, aber dies kann keine Aufgabe der Grundschule sein.

Zum Schluss

Am Ende dieser vier Jahre können wir sagen, dass sich an unserer Schule vieles zum Guten gewendet hat. Alle Kinder lernen zusammen, und auch Eltern und Kollegium haben zu einem neuen Miteinander gefunden. Die Grundschule Münsing genießt einen guten Ruf und für viele Eltern und Schüler ist Inklusion schon zur Norm geworden – so wie an unserer Schule alle verschieden sind, das ist ganz normal.

Claudia Fleschutz hat als Mutter und Elternbeirätin die Inklusion in Münsing von den Kinderschuh an erlebt und mit geprägt. Sie rief das Forum Inklusion ins Leben und leitete es drei Jahre lang.

Miteinander leben, lernen und reden

Forum Inklusion

Thomas Gania, der Vater von Emma, hat einmal am Beginn unserer gemeinsamen Elternarbeit an der Grundschule Münsing gesagt: Inklusion ist keine Aufgabe der Schule, sondern eine Aufgabe der Gesellschaft.

Um ehrlich zu sein: Ich wusste damals kaum, was Inklusion ist, geschweige denn, was er damit meinte. Heute verstehe ich es so, dass wir im besten Sinne versuchen müssen, uns besser kennen zu lernen, um in einer Gesellschaft leben zu können. Und dazu brauchen unterschiedliche Menschen unterschiedliche Voraussetzungen, die wir gemeinsam schaffen müssen. Was bedeutet das für eine Schule? Ganz einfach, ein Kind im Rollstuhl braucht einen Lift, ein Kind mit Rechtschreibschwäche keine Benotung im Diktat, ein sportliches Kind viel Bewegung, ein Kind mit Migrationshintergrund vielleicht Deutschunterricht. Eine Lehrerin mit vielen verschiedenen Anforderungen Fortbildung

und Supervision. Kinder mit schwierigen Eltern Begleitung und Eltern mit schwierigen Kindern Rat.

Um zu erkennen, was jeder von uns braucht und zu klären, was wir davon bereitstellen können, muss man miteinander reden. Wir tun das in einem offenen Gesprächskreis, dem Forum Inklusion, zu dem jeder eingeladen ist. Es kommen Eltern, Lehrer, Schulbegleiter, Lehrer aus benachbarten Schulen, Eltern von Kindern, die noch gar nicht an der Schule sind, Schulleiter, die Mitarbeiter der Mittagsbetreuung und Politiker. Wir hören die Nöte von Eltern, Schülern und Lehrern, planen Informationsveranstaltungen, sprechen mit der Presse, entwerfen Informationsmaterial, wenden uns an andere Schulen, sehen Erfolge und natürlich auch Grenzen. Nur auf diesem Weg lernen wir uns kennen, und aus einer neuen Schule wird auch eine andere Gesellschaft, die versucht, allen offen zu stehen.

Perspektiven

Unsere Schule setzte sich im Sommer 2009 erstmals mit dem Thema Inklusion auseinander. Zu diesem Zeitpunkt konnten wir nicht absehen, welche Problemfelder sich in der Folgezeit auftun würden. So kristallisierte sich sehr bald heraus, dass Inklusion nicht um 13:00 Uhr endet. Die Mittagsbetreuung war weder personell noch was die pädagogische Ausbildung anbelangt auf den Umgang mit Schülern mit Förderbedarf vorbereitet. Es wird derzeit an einem Konzept gearbeitet, und es bleibt zu hoffen, dass es hier möglichst bald zu Verbesserungen kommt. Nach wie vor ist die Stellung der Schulbegleiter ungeklärt. Es werden ihnen zwar mittlerweile Fortbildungen angeboten, aber keine grundlegende Ausbildung, mit der sie ihren Status verbessern könnten.

Auch müsste Inklusion einen wesentlich größeren Stellenwert in der Lehrerbildung bekommen, denn es ist davon auszugehen, dass in wenigen Jahren alle Schulen inklusiven Unterricht anbieten werden.

Erforderlich ist ebenso eine begleitende Diagnostik. Die LMU München und die Uni Würzburg arbeiten derzeit an einem diagnostischen Verfahren, in das auch unser Kollegium seine Erfahrungen einfließen lässt. Im letzten Jahr verließen erstmals Kinder mit Förderbedarf nach der 4. Klasse die Münsinger Schule. Es stellte sich heraus, dass die weiterführenden Schulen auf Inklusion nicht vorbereitet sind und in den Lehrerkollegien der Mittelschulen auch größtenteils Ablehnung herrscht. Hier müsste vor allem in großem Umfang Aufklärungsarbeit geleistet und Fortbildung angeboten werden. Nicht zuletzt ist Inklusion eine gesellschaftliche Herausforderung. Immer noch herrschen Vorurteile oder Skepsis vor, ein Großteil der Bevölkerung weiß zu wenig über das Thema. Selbst in unserer Gemeinde, die regelmäßig durch die Presse oder bei Veranstaltungen informiert wird, gibt es heute noch Bürger, die keine oder nur vage Vor-

stellungen von inklusivem Unterricht haben. Durch die mehrjährigen Erfahrungen gestaltet sich in unserem Kollegium der Begriff der Inklusion mittlerweile wesentlich umfassender und betrifft nicht nur Schüler mit Förderbedarf: So sollen alle Kinder, die dauerhaft oder vorübergehend unter Problemen leiden, von der Schulgemeinschaft aufgefangen werden! Dazu gehören beispielsweise Kinder, die die Trennung der Eltern nicht verkraften, die Opfer des Leistungsdrucks



geworden sind oder die Probleme mit sozialen Kontakten haben. Alle sollen von der Bereitschaft und den Fähigkeiten der Gruppe, zu trösten, zu ermutigen oder zu helfen, profitieren. Schülern soll aber auch die Möglichkeit gegeben werden, eine realistische Lebenssicht zu trainieren sowie kreative Konfliktbewältigung und „soziales“ Durchhaltevermögen zu entwickeln. In diesem Zusammenhang erarbeitet derzeit eine Gruppe von Lehrern ein Konzept mit dem Thema „Die humane Grundschule“. Inklusion soll in Zukunft nicht nur ein Förderkonzept für wenige sondern eine Chance für alle bedeuten! Darum wollen wir auch nicht diejenigen Schüler vergessen, die auf einem oder mehreren Gebieten überdurchschnittliche Fähigkeiten erkennen lassen. Ihre Begabungen dürfen nicht übersehen und ihre Förderung nicht vernachlässigt werden. Diese Kinder mit in das Konzept der Inklusion einzubeziehen, ist ebenfalls eine wichtige Aufgabe. Egal ob eine Kleingruppe, eine Schulklasse, ein Sportverein, die Kirche, ein einzelner Staat oder die globale Staatengemeinschaft – mit Verschiedenheit umzugehen, ist eine der zentralen gesellschaftlichen Herausforderungen.

Angelika Banner

Gemeinsam stark

Fünf Jahre Inklusion an der Grundschule
Münsing – eine Dokumentation

Herausgeber:

Grundschule Münsing
Weipertshausener Straße 7
82541 Münsing
in Zusammenarbeit mit dem
Forum Inklusion und dem Elternbeirat

Gesamtkonzept und Redaktion:

Claudia Fleschutz und Bettina Hecke

Interviews:

Bettina Hecke

Bilder im Innenteil:

Schüler der 4. Jahrgangsstufe der
Grundschule Münsing 2013

Titelbild und Gesamtgestaltung:

Fritz Wagner

Produktion:

Ambacher Verlag
Am Schlichtfeld 15
82541 Münsing
www.ambacher-verlag.de

Ein herzliches Dankeschön geht an die Sponsoren dieser Broschüre:

Arbeitskreis für Menschen mit Behinderung
im Landkreis Bad Tölz-Wolfratshausen

Ralph Seifert, Behindertenbeauftragter des
Landkreises Bad Tölz-Wolfratshausen

Sparkasse Bad Tölz-Wolfratshausen

Staatliches Schulamt

VR Bank München Land

Ambacher
VERLAG



Kinder zeigen Stärke

Das Sternsinger-Lied

Ref:

Kinder zeigen Stärke, steh'n füreinander ein.
Kinder steh'n zusammen, sind für's Helfen nicht zu klein.
In jedem Land, in jeder Stadt, in Häusern und auf Straßen
leben Kinder, und die woll'n wir nicht alleine lassen.

Wo Kinder arm sind, sind wir da!
Darum sieht man uns gehen.
Wir setzen unsre Kräfte ein,
um andren beizustehen.

Wo Kinder krank sind, sind wir da!
Darum hört man uns singen.
Wir setzen unsre Kräfte ein,
woll'n Gottes Segen bringen.

Wo Kinder schwach sind, sind wir da!
Woll'n unsre Hilfe geben.
Wir setzen unsre Kräfte ein
für ein gerechtes Leben.

Im Jahr 2011 sangen die Sternsinger zum ersten Mal dieses Lied. Eigentlich sollte es allen Schulen als Leitbild dienen. Kinder, die lernen, Stärke zu zeigen, wenn es um Menschlichkeit und Gerechtigkeit geht, leisten einen großen Beitrag auf dem Weg zu einer humanen Gesellschaft.